

# Gedanken zum Kriegerdenkmal auf dem Platz der Republik

Heinz Scharf

## Entstehung und Bedeutung von Kriegerdenkmalen

Die öffentliche Erinnerung an die Toten eines Krieges ist erst seit dem 19. Jahrhundert ein Kulturgut in Europa geworden.

Die Gewissheit der eigenen Sterblichkeit, das Ertragen des Verlustes von Angehörigen, besonders, wenn sie eines gewaltsamen Todes gestorben sind, drängt die meisten Überlebenden diesen schwer zu beherrschenden Gefühlen ein „greifbares“ Äquivalent dagegen zu setzen.



Viele Menschen, religiös inspiriert, hoffen auf ein Leben im Jenseits. Eine Überzeugung, die in hohem Masse auch die Gestaltung von Kriegerdenkmalen prägte.

Was für den Einzelnen Trost versprach - er überlebte durch seinen Namen am Denkmal - wurde für die Masse der Gefallenen aber durch die Herrschenden zu einer politischen Zukunftshoffnung säkularisiert.

Die Überlebenden sollten sich in eine „Kämpfer“-Gemeinschaft eingebunden fühlen, sie sollten Teil der Opferbereiten sein, die im Dienst einer weltlichen Macht kämpfen und sterben sollten.

Kriegerdenkmale haben seit der Französischen Revolution zwei entscheidende, im Kern durchaus demokratische Veränderungen erfahren:

Zum einen sollte unterschiedslos an die gefallenen Soldaten und Offiziere in ihrer Gesamtheit erinnert werden. Nicht mehr nur Feldherren oder Fürsten waren von nun an denkmalwürdig, sondern auch der einfache, Kriegsfreiwillige oder durch die Wehrpflicht gebundene Soldat, der damit aus der anonymen Masse der Kämpfenden herausgehoben wurde.

Zum anderen war der Soldat nicht mehr für eine Dynastie oder einen Fürsten gestorben, sondern für die Durchsetzung einer politischen Idee, für den Sieg einer politischen Handlungsgemeinschaft: das Reich, das Volk, die Republik oder die Nation.

Der Kult um die dafür im Krieg Gefallenen zielte nun immer mehr darauf ab, die Getöteten mit der Zukunft der Überlebenden in einen übergreifenden Sinnzusammenhang zu rücken.

An die Stelle des religiösen Jenseits als Ort der Toten trat die politische Zukunft der Überlebenden.

Der Erste Weltkrieg führte aber zu einem grossen Einschnitt dieses Rituals, weil die beispiellosen Verluste dieses Krieges nun eine besondere Form der Erinnerung erforderte; denn beinahe jeder war in einer oder anderen Weise von den Auswirkungen des über vierjährigen Kampfes unmittelbar betroffen.



Eine Form war der Totenkult in Form von Kriegerdenkmalen und Soldatenfriedhöfen.

Diese standen als Orte der Erinnerung auch für eine politische Sinnstiftung, die sich gleichermaßen auf die kriegerische Vergangenheit wie auf die Zukunft der jeweiligen Nation bezog.

Die Bereitschaft zum Sterben sollte hier den Überlebenden zur andauernden Verpflichtung werden. An einer solchen, auf dem Massensterben im Weltkrieg gründenden Verpflichtung, entzündete sich jedoch der Streit zwischen den politischen Parteien. Und das bedeutete nichts anderes, als die Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln.

Das Problem bestand darin, dass es, wie schon während des Krieges, den Mittelmächten, ganz besonders Deutschland, nicht gelungen war, in der propagandistischen Auseinandersetzung um das eigentliche ideelle Ziel des 1. Weltkrieges überzeugend zu erklären, wofür eigentlich gekämpft, gelitten und gestorben wurde.



Lediglich zu Kriegsbeginn konnte die Verpflichtung auf das "Vaterland" und dessen vermeintliche Bedrohung durch äußere Feinde so etwas wie eine „patriotische Begeisterung“ hervorrufen.

Am 1. August 1914 führte die Mobilmachung im deutschen Reich zu einer Massenbegeisterung, die später als „Augusterlebnis“ beschrieben wurde.

In den Städten waren die Gewehre der neu eingezogenen Soldaten mit Blumen geschmückt, Waggon an die Westfront trugen Sprüche wie: „Auf zum Preisschießen nach Paris“.

In Berlin erklärte Kaiser Wilhelm II. in einer Thronrede den „Burgfrieden“, woraufhin die eigentlich international orientierte SPD mit für die Bewilligung der Kriegskredite stimmte. Für viele Deutsche war dieses „Augusterlebnis“ eine Art nationale Erweckung, zu der es keine Alternative gab.

Gefördert wurde diese Begeisterung durch die Berichterstattung von den Kriegsschauplätzen. Dabei wurde von russischen Bombenwerfern berichtet, oder von französischen Offizieren, die Brunnen mit Cholerabazillen vergiftet hätten. Reine Gerüchte, wie sich später herausstellte.



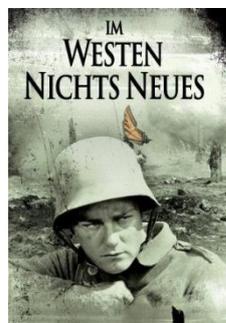
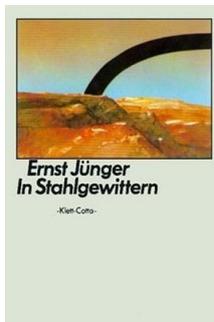
Um sich in dieser Stimmung möglichst patriotisch zu geben, wurde teilweise mit der Formel „Gott strafe England!“ begrüßt, auf die der Gegenüber dann mit „Er strafe es!“ antwortete. Diese Begeisterung war aber nur von kurzer Dauer und nicht so intensiv, wie die damalige Propaganda Glauben machen wollte.

Die maßlosen ökonomischen Kriegsziele hingegen, die 1914 im "Septemberprogramm" der deutschen Reichsregierung erhoben und im Verlaufe des Krieges noch erweitert worden waren, reichten als Motivation für die Masse der Soldaten, falls sie davon überhaupt Kenntnis hatten, nicht aus.

Und nach vier Jahren blutigen Krieges mit neuen Waffen wie Giftgas und Panzern, waren die Deutschen schliesslich kriegsmüde geworden. Die Menschen, die im November 1918 auf die Straße gingen, riefen nicht mehr „Hurra!“, sondern nach „Brot und Frieden“.

Die Unklarheit über den Sinn des Leidens, des Kriegstodes und des Tötens setzte sich über 1918 hinaus fort. In Deutschland, dem Land der Niederlage, verschärfte sie sich noch.

Denn die „Verlierer“ waren mehr noch als die „Sieger“ darauf angewiesen, der Katastrophe und der Erinnerung an sie einen Sinn zu verleihen. Alle Formen des Gedenkens in der Publizistik, der Literatur, in der Kunst und nicht zuletzt im denkmalgestützten Kult um die Gefallenen sollten davon beeinflusst werden.



Das völlig unterschiedliche Erleben des 1. Weltkrieges zeigen die Werke von Ernst Jünger „In Stahlgewittern“ und Erich Maria Remarque „Im Westen nichts Neues“.

Im Gegensatz dazu ist die Aussage der Denkmäler sehr einseitig:

Sie sollten den Hinterbliebenen die Sinnhaftigkeit des Todes ihrer Angehörigen bestätigen, das Heldentum und die Opferbereitschaft der Soldaten zum Ausdruck bringen. Die Niederlage wurde so oft zum Sieg umgemünzt.

Gerade Kriegsdenkmalen, die von Kriegervereinen gestiftet wurden, haftet ein unverhohlener Revanchismus an.

In England und Frankreich einigte man sich nach 1918 schnell auf die nationale kollektive Erinnerung an den Weltkrieg und seiner Toten durch die Ehrung eines Grabmals des „Unbekannten Soldaten“.

In der Weimarer Republik standen einem solchen Denkmal oder auch nur einer nationalen Gedenkfeier die völlig konträren Vorstellungen über deren Sinn entgegen.



Das SPD-Parteiorgan "Vorwärts" brachte es auf den Punkt:

*„Die einen ziehen aus dem Massentod der Opfer die Lehre, dass es Aufgabe der Lebenden sei, durch ihr Wirken in der Gemeinschaft und im Staatenleben neue Ausbrüche des Männermordens zu verhindern.“*

*Die anderen rühmen sich, dass sie neue Kriege und neue Schlachten erstreben, um ihren vermeintlichen Idealen näher zu kommen.“*

Mythen und Legenden, die ein einheitliches Kriegserlebnis suggerierten, gewannen wieder an Bedeutung. Sie vergoldeten die Erinnerung, schufen einen kollektiven Sinn da, wo individuell oft Sinnlosigkeit vorherrschte. Am Ende der Weimarer Republik wurde eine massive Heroisierung der Gefallenen auf den kommunalen Denkmälern in Deutschland überdeutlich. Der zumeist stahlhelmbewehrte Soldat, oft noch versehen mit Gewehr, Spaten oder Handgranate, fungierte ikonengleich als Träger einer Botschaft:

*Der Krieg wurde nicht verloren, seine siegreiche Wiederaufnahme ist möglich und notwendig.*

Hitler und der NS-Propaganda gelang es, diese Mythen für ihre Ziele zu vereinnahmen. Der Aufstieg der Nazis vollzog sich sozusagen auf den Gräbern der Kriegstoten des Ersten Weltkriegs.

Bis 1945 waren die Kriegerdenkmale Orte öffentlicher Festveranstaltungen. Nach der Einweihungsfeier wurden an Feiertagen wie „Allerheiligen“ und dem „Volkstrauertag“ und später dem „Heldengedenktag“ sich jährlich wiederholende Kranzniederlegungen oder Ehrenwachen zelebriert. Auf Grund eines alliierten Befehls nach dem 2. Weltkrieg sollten alle militaristischen Denkmale zerstört werden. Denkmale, wie die der kaiserlichen Armee, waren aber davon ausgenommen, und bald überwogen die Ausnahmen.

Heute findet man in fast jedem Dorf und jeder Kleinstadt in Deutschland nach wie vor Kriegerdenkmale des Ersten Weltkriegs. Die mit Namenslisten versehenen Denkmale, auf denen die Toten der Gemeinde verzeichnet sind, wurden oft mit einer Mahnung zum Frieden ergänzt, allzu militaristische Inschriften entfernt.

Durch eine in heutiger Zeit geplante oder durchgeführte Neugestaltung eines Ortes oder aufgrund historischen Pflegebewusstseins von Vereinen oder Einzelpersonen rückte die Restauration der oft vom Zahn der Zeit gezeichneten Denkmale wieder ins Blickfeld der Gemeinden.

Dabei zeigte sich die Finanzierung der Maßnahmen als das größte Problem. Im Gegensatz zu den grossen Erinnerungsdenkmälern und den Sowjetischen Ehrenmalen, die per Vertrag und Gesetz ausdrücklich geschützt sind, stehen die Kriegerdenkmale nicht unter Denkmalschutz. Ihr Schutz und ihre Pflege sind also nicht zwingend, andererseits steht dadurch ihrer Um- und Neugestaltung nichts im Wege.

### *Das Neuenhagener Kriegerdenkmal*

Am 18. April 1924 wurde in Neuenhagen der Grundstein für das Kriegerdenkmal auf dem damaligen Wilhelmsplatz gelegt.



Die Grundsteinlegung erfolgte auf Entschluss der Gemeinde Neuenhagen

*...durch den Gemeindevorsteher Thormann im Beisein der Gemeindevertretung; der eingeladenen Angehörigen der Gefallenen, der Vereine des Ortes und zahlreicher Einwohner,“*

um den

*„im Weltkrieg gefallenen Kameraden ein würdiges Denkmal zu errichten...“*

Die Gestaltung des Denkmals erfolgte völlig im oben beschriebenen Zeitgeist: Das Denkmal sollte den Hinterbliebenen die Sinnhaftigkeit des Todes ihrer Angehörigen bestätigen, das Heldentum und die Opferbereitschaft der Soldaten zum Ausdruck bringen, der Baukörper die Unbesiegbarkeit der „Volksgemeinschaft“ darstellen.

Im Verwaltungsbericht der Gemeinde Neuenhagen von 1920-1924 ist ab Seite 26 die Gestaltung des Denkmals und der Hergang der Grundsteinlegung beschrieben, die Entwicklung des Dorfes Neuenhagen, seiner Einwohnerzahl und die sozialen Schichtungen. Die 108 Namen der Gefallenen sind angefügt.



Die Wuchtigkeit des Denkmals wird durch die bogenförmige Denkmalsmauer mit 15 m Länge, 1,5 m Dicke und 7 m Höhe, ihrem „Cyklopenmauerwerk“ und ihren erhöhten Standort erreicht. Eingelassen sind drei Namenstafeln mit einer Inschrift über der mittleren:

*„Ihren tapferen Helden, die dankbare Gemeinde Neuenhagen“.*

Bekrönt wird dieser Teil des Denkmals

*„von einem kräftigen, gleichfalls aus Cyklopenmauerwerk hergestellten Gesimsaufbau, in dessen Mitte ein großer Schlussstein aus Muschelkalkstein eingesetzt ist.“*

*Auf dem Schlussstein ist in Überlebensgröße der monumentale Kopf eines sterbenden Kriegers dargestellt. Das im Tode auf die Schulter herabsinkende Kriegerhaupt trägt den Stahlhelm; die ebenfalls aus dem Stein herausgemeißelte rechte Hand hält ermattet das im Kampf zersplitterte Schwert. Ein Lorbeerzweig ist rechts oberhalb des Kopfes sichtbar. Links und rechts von dem Schlussstein sind die Jahresdaten des Weltkrieges 1914-1918 aus Kalksteinquadern angebracht“.*

Der Entwurf des Denkmals stammt vom Kieler Architekten Richard Brodersen, der ab 1937 "Landesbaurat" wurde und 1939 über seine Architekturvorstellungen sagte, dass „..... die Frage der Baukultur nicht nur eine Frage des Hausbaues, nicht eine Frage der Landschaft, sondern auch eine Rassen- und Stammesfrage!“ sei.  
([http://www.vimu.info/general\\_04.jsp?id=mod\\_19\\_4&lang=de&u=teacher](http://www.vimu.info/general_04.jsp?id=mod_19_4&lang=de&u=teacher))

Das Reliefbild des sterbenden Kriegers schuf der damals bekannte Bildhauer Georges Morin aus Berlin (1874 bis 1950). Er schuf zahlreiche plastische Werke für Neubauten von Architekten seiner Zeit und auch eigenständige Bilder, Medaillen, Statuen und Figuren. Darunter das Denkmal „Flora“ in Berlin-Spandau und die „Fischreiterin“ in Berlin-Wilmersdorf.  
([http://de.wikipedia.org/wiki/Georges\\_Morin\\_%28Bildhauer%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Georges_Morin_%28Bildhauer%29))

Finanziert wurde das Denkmal von der Gemeinde Neuenhagen und einer „verbilligten Bauübernahme“ der „Bau- und Holzbearbeitungsgesellschaft, vormals Liesegang“, die der damalige Geschäftsführer, Herr Henry Wadskjer, der Gemeinde einräumte und einer „namhaften Schenkung des Herrn Wadskjer“, weil die gesammelten Spenden durch die Inflation über Nacht zerschmolzen.

Im Telefonverzeichnis Berlin und Umgebung vom Oktober 1911 hat der Maurer- und Zimmermannmeister G. Liesegang einen der 60 handvermittelten Telefonanschlüsse.  
([http://www.mehrow.de/Geschichte/1900\\_bis\\_1945/1911\\_Fernsprechteilnehmer.html](http://www.mehrow.de/Geschichte/1900_bis_1945/1911_Fernsprechteilnehmer.html))

In den Jahren nach 1924, 1945 und bis 1990 geriet das Denkmal offensichtlich in eine „aktive Vergessenheit“.

Nach 1990 erlebten die Kriegerdenkmale besonders in der ehemaligen DDR eine Renaissance. Allerdings sind Symbole und Inschriften durch die Zeit inzwischen so sinnentleert, dass von ihnen kaum noch ihre ursprüngliche Wirkung ausgeht.

Aber jedes Denkmal ist der Interpretation des Betrachters unterworfen. Sein Bildungsstand und besonders sein historisches Wissen bestimmen letztlich die Botschaft eines Denkmals.

In einem Land, in dem auch in der aktuellen Diskussion der Krieg mehrheitlich entschieden abgelehnt wird, sind eine Missdeutung und ein Missbrauch der Denkmale eher unwahrscheinlich.

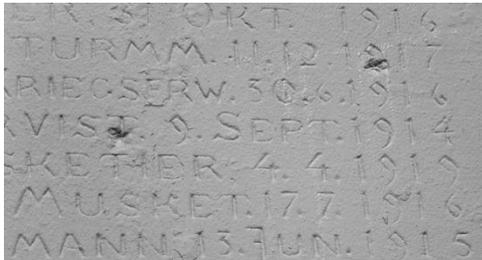
Die Kriegerdenkmale werden heute als Mahnung und nicht als „Heldenverehrung“ verstanden. Sie sind Teil und Zeugnis der Regional- und Landesgeschichte.



In der Zeit vor 1990 fand schon eine kleine textliche Änderung in der Denkmalswidmung statt, die als Beweis einer zunehmenden Bedeutungswandlung gelten könnte, wenn nicht trivialere Gründe die Ursache waren:

Die Inschrift verzichtet auf das Attribut „tapfer“ und lautet nur noch:

*„Ihren Helden, die dankbare Gemeinde Neuenhagen“.*



Die Namenstafeln, die Vor- und Nachnamen, Dienstrang und Todesdatum der einzelnen Gefallenen enthielten, wurden irgendwann einmal mit Weißer Latexfarbe überstrichen. Das sollte den Zerfall der sowieso schon stark verwitterten Schrift aufhalten.



Anläufe zu einer Restaurierung und Einordnung des Neuenhagener Kriegerdenkmals in ein denkmalpflegerisches Konzept erstickten zunächst in den Anfängen. (MOZ 1996) Doch da der Platz der Republik jährlicher Brennpunkt des „Oktoberfestes“ der Gemeinde ist, wurde es unumgänglich, eine von der Gemeindevertretung gemeinsam getragene Lösung für Denkmal und Platz zu finden.



Zum Jahreswechsel 2009/2010 eskalierte leider die Zerfallssituation, die rechte Namenstafel wurde offensichtlich durch jugendliche Rowdies aus ihrer Verankerung gerissen und zerstört.

Der auch durch Proteste engagierter Bürger eingeforderte Handlungsbedarf führte dazu, die angedachte Denkmalsrestaurierung nunmehr zügig voran zu bringen.



Seit Sommer 2010 zeigt sich das Denkmal in einer dem Anliegen als Mahnmal gegen Krieg und Gewalt gerecht werdenden Form.

Mit einem Kostenaufwand von ca. 35 Tausend Euro wurden neben der Reinigung des gesamten Mauerwerkes und der Wiedergestaltung der Jahreszahlen 1914 und 1918 drei neue, graue Granittafeln mit den 108 Namen der im 1. Weltkrieg gefallenen Neuenhagener eingesetzt.

Um mögliche Sprayer-Schäden an den Tafeln zu verhindern, wurden diese mit durchsichtigen Acrylplatten abgedeckt.



Das Flachrelief im oberen Denkmalsbereich, welches einen zwar sterbenden aber nicht besiegten Soldaten als Symbol für die Unbesiegbare darstellte, wurde im verwitterten Originalzustand belassen.

Zum einen bedarf es heute nicht mehr eines solchen Symbols, zum anderen ist es das in die Jahre gekommene Kunstwerk des Bildhauers Georges Morin.



Die Darstellung der 108 Namen auf den neuen Granitplatten wurde im Gegensatz zu den bis dato vorhandenen stark verkürzt.

Die originalgetreue Rekonstruktion der Schriften aus den alten Tafeln war infolge der Verwitterung nicht mehr gewährleistet. Entsprechendes Schriftgut ist in der wechselhaften Gesellschaftsgeschichte verloren gegangen.

Deshalb zeigt das Denkmal die Namen der Gefallenen so, wie sie im ursprünglichen Verwaltungsbericht von 1924 aufgeführt und in der im Fundament des Denkmals eingemauerten Urkunde enthalten sind.

Recherchen in vorhanden Unterlagen der Gemeinde und der Kirche Neuenhagen, sowie Daten aus einer Datenbank der Opfer der Weltkriege lassen in Rudimenten an dieser oder jener Stelle eine Vermutung zu, wo der betreffende Gefallene seine letzte Ruhestatt gefunden hat. Die Daten werden in einer ergänzenden Übersicht zusammengestellt.

#### Quellen:

„Verwaltungsbericht 1920 bis 1924 der Gemeinde Neuenhagen a.Ostbahn“ vom 10.Mai 1925

„AG-Denkmal aufgelöst“, MOZ 1996

„Die Stunde der Hurra-Patrioten“, Focus-Online, Juli 2009

„Heldenplatz“, dradio.de vom 18.11.2007

„Historisches Forum: 1.WK-2.WK“, Prof.Dr.Gerhard Hirschfeld,

(<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=513&pn=texte>)

„Den Lebenden zur Mahnung“, Pulheimer Beiträge zur Geschichte, Bd 32/2007, S. 336-375

„Der Wandel im Umgang mit Kriegerdenkmälern...“, Jahrbuch der Pädagogik 2003, S.221-243

„Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg“, Jahrbuch Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2007/2008

„Richard Brodersen“, Infos aus [http://www.vimu.info/general\\_04.jsp?id=mod\\_19\\_4&lang=de&u=teacher](http://www.vimu.info/general_04.jsp?id=mod_19_4&lang=de&u=teacher)

„Georges Morin“, Infos aus [http://de.wikipedia.org/wiki/Georges\\_Morin\\_%28Bildhauer%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Georges_Morin_%28Bildhauer%29)

„Fernsprechteilnehmer 1911“, Infos aus

[http://www.mehrow.de/Geschichte/1900\\_bis\\_1945/1914\\_Fernsprechteilnehmer.html](http://www.mehrow.de/Geschichte/1900_bis_1945/1914_Fernsprechteilnehmer.html)

„Kriegerdenkmal von Böllern verschandelt“, MOZ 12.01.2010

(<http://www.moz.de/artikel-ansicht/dg/0/1/125647/>)

„Aus der Geschichte für die Zukunft lernen - Wir tun uns schwer damit“ Heinz Scharf, Internetbeitrag 2009

(<http://www.dielinke-neuenhagen.de/service/gesamtverzeichnis/detail/browse/1/zurueck/themen-1/artikel/aus-der-geschichte-fuer-die-zukunft-lernen-wir-tun-uns-schwer-damit-2/>)

„Der Platz der Republik“, Paul Lucht, Lebenszeit Nr.10, 2004